Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 14 (1938)

Heft: 16

Artikel: Der blaue Diamant [Fortsetzung]

Autor: Kürenberg, Joachim von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-754029

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Joachim von Kürenberg

Der blaue Diamant

DIE GESCHICHTE EINES STEINES

2. Fortsetzung.

n Abend des 9. Juli 1774 schließt er für immer die Augen und zwei Tage später, am 11. Juli, begräbt man Jan Hees draußen vor den Mauern der toten Stadt im grünen Vorland mit den lustig klappernden Windmühlen.

Beim Waschen des Leichnams hat man den Stein im Beutel auf seiner Brust gefunden; man bringt ihn der Oberin, die ihn in guten Gewahrsam des Klosters nimmt.

Der Segen der Vernunft.

Der Segen der Vernunft.

Unter der Nummer «1142» mit dem Zusatz: «ein schöner blaufunkelnder Diamant im Gewicht von 67½ Karat» wird der «Brügger Diamant» oder, wie er jetzt auch nach seiner Vorbesitzerin: «der Kaiserin-Diamant» genannt ist, in das Mobiliendepot aufgenommen. Da unter den Männern der Nationalversammlung keine Einmütigkeit herrscht, auch keiner dem anderen traut und jeder beim Gegner das vermutet, wozu er selbst bereit wäre, es zu wagen, so wird das Mobiliendepot von einem Gewölbe zum anderen geschleppt, auch die jeweiligen Schlüssel immer wieder geändert und in andere Hände gelegt, da viele der Betrauten unter der Guillotine ihr Leben lassen.

Der Mann, der diese Schreckensherrschaft ausübt, über-haupt die ganze Macht in Händen hat, ist Jean Paul Marat. Als wirklicher Revolutionär, besessen von weltbeglückenden Ideen, verabscheut er für sich selbst jede Bereicherung, wohnt und lebt genau so bescheiden wie früher, als er noch ein unbekannter Proletarier war. Seine

kleine, niedrige Wohnung nahe der Rue des Vieux Augustins teilt er mit seiner Geliebten Simonne Evrard, die ihm auch nebst einem Gesellen dabei behilflich ist, in der kleinen Druckerei die aufreizenden Artikel des «Ami du peuple» zu setzen und zu vervielfältigen.

Besonders hat Marat es in diesen Flugblättern auf die Girondisten abgesehen; warnend ruft er ihnen zu, daß er schon 6600 habe guillotnieren und noch zehnmal soviele hinrichten lassen werde.

Den «Ami du peuple» liest auch in Caën, einem kleinen, nordfranzösischen Städtchen, die junge, fromme Charlotte Corday; aus den Dramen ihres Urgroßonkels, des berühmten Dichters Pierre Corneille, weiß sie, wie Heldinnen zu sprechen und zu handeln haben. Wenn sie in ihrer Einsamkeit die Verse des «Cid» oder «Cinna» liest, dann überfällt sie der Wunsch, selbst eine Heldin zu werden und dem Morden dieser «Hyäne von Paris» Einhalt zu gebieten.

Der alten Tante, bei der Charlotte Corday wohnt, fällt die eigenartige Verwandlung des Mädchens auf; aber sie

Der alten Tante, bei der Charlotte Corday wohnt, fällt die eigenartige Verwandlung des Mädchens auf; aber sie wagt ihr nichts zu sagen, auch fährt sie ihrer Nichte nicht nach, als diese eines Tages nach der Messe Caën heimlich verläßt. Als letzter Gruß liegt auf dem Tisch die Bibel aufgeschlagen und angestrichen diese Stelle: «Judith verließ die Stadt, geschmückt mit wunderbarer Schönheit, welche der Herr ihr zum Geschenke gemacht, um Israel zu hefreien »

zu oerreien.»

Nichts will dieses Mädchen von dem Liebesfrühling Gleichaltriger wissen, ihr Denken ist allein auf die eine Aufgabe gerichtet, die sie sich selbst gestellt hat: Marat zu ermorden.

Copyright by Orell Füßli Verlag, Zürich, 1938

Gleich nach ihrer Ankunft in Paris kauft sie sich für drei Franken einen Dolch; dann sucht sie die Wohnung Marats auf, ohne jedoch auch nur einen Blick hineinwerfen zu können, denn Simonne Evrard ruft ihr vom Fenster herunter, daß Marat niemanden empfange, weil er krank sei.

Aber das schreckt die Corday nicht ab; sie weiß, sie wird es erreichen, weil das Schicksal sie wie Judith zur Tat ausersehen hat.

Aus ihrem kleinen Gasthof «De la Providence» — dem

Aus ihrem kleinen Gasthof «De la Providence» — dem Gasthof der Vorsehung — schreibt sie ihm: «Bürger Marat, ich komme von Caën. Ihre Liebe zu unserem Vaterland läßt mich vermuten, daß Sie gern Näheres wissen wollen über die unglücklichen Ereignisse bei uns. Ich werde mich um ein Uhr in Ihrer Wohnung einfinden. Haben Sie die Freundlichkeit, mich zu empfangen und mir einen Augenblick Gehör zu schenken.»

mir einen Augenblick Gehör zu schenken.»

Aber sie erhält keine Antwort.

«Marat, ich schrieb Ihnen heute morgen», so beginnt ihr zweiter Brief, shaben Sie meinen Brief nicht erhalten? Ich kann nicht glauben, daß mir Ihre Tür verschlossen bleiben soll. Ich wiederhole Ihnen: ich komme von Caën, ich habe geheime Nachrichten von größtem Wert für Sie und die Republik. Ueberdies bin ich um der Freiheit willen verfolgt und unglücklich. Das allein genügt, um einen Anspruch auf Ihren Schutz zu haben. Charlotte Corday.»

Corday.»
Als sie am Abend wieder Einlaß fordert, weist sie Simonne abermals ab. Aber Marat hört die Auseinandersetzung an der Tür und verlangt die Fremde zu sehen.
Was Charlotte Corday zunächst erblickt, ist ein





schmuckloses Zimmer, in dessen Mitte eine Badewanne steht, aus der ein blaues Tuch hervorragt. Der nackte Marat hat es sich wegen Kopfschmerzen um den Kopf gebunden. Ueber der Wanne liegt ein Brett mit Tinten-faß und Papier. is und Papier. Im Augenblick, als sie zu erzählen beginnt, hört er auf

Ill Augelinder, als sie zu erzanien beginnt, nort er auf zu schreiben, sogleich bereit, sich Stichworte aus dem Gehörten aufzuzeichnen. Dazwischen stellt er Fragen nach Mitgliedern des Konvents oder nach Girondisten, die sich flüchtig in Caën aufhalten. Als ihm das Mädchen vorschnell die Namen sagt, schreibt er sie auf: «Ich werde sie alle guillotinieren lassen.»

Nun kann es für Charlotte Corday kein Zurück mehr geben; blitzschnell packt sie das Messer und stößt es mit aller ihrer Kraft in die Brust, daß der Kopf mit dem blauen Tuch zurückfällt und auf den Rand der Wanne

schlägt.
«Zu Hilfe!» kann der Getroffene noch schreien; Si-«20 Hille!» Kann der Getroffene noch schreien; Si-monne hört es, da sie vorsichtigerweise nur die Tür an-gelehnt hat, schnell ist sie bei Marat, auch der Geselle, der eilig einen schweren Falzstock packt. Als er Marat im Blute liegen sieht, schlägt er mit diesem Klotz die Mör-derin zu Boden, während Simonne sinnlos vor Wut auf der Bewußtlosen herumtritt. Nur mühsam können die ein-dringenden Bürger und Gardisten Charlotte Corday vor

dem Tode retten.

Als man sie einige Stunden später auf der Präfektur fragt, ob sie Marat vorsätzlich habe ermorden wollen, bestätigt sie das gelassen: «Ja, ich habe ihn getötet, es war notwendie!»

bestätigt sie das gelassen: «Ja, tul nace in. geschondig!»
Wie eine wirkliche Heldin verhält sie sich auch bei dem späteren Verhör, und so würdig, daß Graf Beugnot — als Gefangener der Conciergerie — nur ihre tapfere Haltung rühmen kann; in seinem Abschiedsbrief hat er sie nicht zu erwähnen vergessen: «Wie dieses Heldenmädchen mögt Ihr uns alle töten, wann und wie Ihr es gerade haben hand in der Generationen in uns legten, was das

Ihr uns alle töten, wann und wie Ihr es gerade haben wollt! Was aber Generationen in uns legten, was das Zeitalter durch uns verkörperte, werdet Ihr nie nehmen können. Zu leben haben wir gewußt, wir werden auch zu sterben wissen. Mit unseren am Schafott zerbrochenen Wappen werden wir diese Stätte des Mordes zu einem Platz der Ehre machen!»

Während «die Judith von Caën» guillotiniert und in aller Stille verschartr wird, trägt man im Triumph am 21. September 1794 Marats Sarg in das Pantheon, um zur gleichen Zeit durch eine Nebentür den Schindacker zu werfen. So macht der eine dem anderen Platz; auch Marat wird hier im Pantheon keine Ruhe finden, seinen Leichnam wird man recht bald schon hinauswerfen und den Raben preisgeben.

den Raben preisgeben.
Aber noch steigen in Notre-Dame im dort errichteten

«Tempel der Philosophie» — an Stelle des ehemaligen Hochaltars — Gebete für den Massenmörder Marat in lauten Chören zur nachten Göttin der Vernunft auf, die — als eine bekannte Dirne des Quartiers des Marais — dem Volk den Segen erteilt.

Chöre, fromme Chöre erklingen auch in Indien, im Tempel des Råmå-Sita, zur Begleitung frommer Gebete. Was die ehrwürdigen Priester seit einem Jahrhundert dem Volke künden und weiter verkünden werden, ist der zerschmetternde Fluch des geblendeten Gottes, der jeden, wer auch das blaue, diamantene Feuer besitzt, vernichten und verfolgen wird über den Tod hinaus bis in alle Ewigkeit!

Der bucklige Schleifer Fals.

Seit dem Oktober 1792 lebt Pierre Ephraim Fals in

Seit dem Oktober 1792 lebt Pierre Ephraim Fals in Paris, um, wie er erklärt, sich in der Seinestadt umzusehen und für seinen Vater Geschäfte zu tätigen.

Diesem Vater Wilhelm Fals geht ein großer Ruf voraus, der ihn zum ersten Diamantenschliefer der Welt macht, zu einem Meister, dem bisher jede, auch die schwierigste, Operation an einem Edelstein geglückt ist, der überdies noch als Erfinder eines besonderen Diamantenschliffes gilt, durch den erst das volle Feuer eines Steines zur richtigen Geltung kommt.

So gibt es denn für den jungen, wenn auch buckligen und rothaarigen Pierre Ephraim kaum Schwierigkeiten, Einlaß bei den sonst so mißtrauischen Pariser Juwelieren zu finden, die es sich zur Ehre anrechnen, den Sohn des berühmten Kollegen in Amsterdam aufnehmen und ihm gefällig sein zu dürfen. Keiner von ihnen weiß etwas davon, daß es zwischen Vater und Sohn zu einem völligen Bruch gekommen ist und zwar allein durch die Schuld dieses auch sonst mißratenen Sohnes, der wegen seines bösartigen, hämischen Charakters überall unbeliebt ist, sogar bei den Gesellen seines Vaters, die sich geweigert hatten, mit ihm zusammen in der Werkstatt zu arbeiten. Aus Rache gegen diese hatte er eines Nachts ihre unersetzbaren Werkzeuge zerschlagen, auch die Lade seines Vaters erbrochen und aus ihr Edelsteine, Banknoten sowie einen Empfehlungsbrief entwendet, auf Grund dessen es dem Meister Fals» gestattet sein solle, sich jederzeit auf die Niederländische Regierung zu berufen, die ihrerseits dafür Dank wissen werde, wenn man besagtem Fals behilflich sein werde.

Tall Dank wissen werde, wehn han besagten Fals echnlich sein werde.

So geschieht es, daß an Stelle des Vaters der bucklige Sohn als «Meister Fals» überall in Paris bereitwilligen Einlaß findet, auch bei den Behörden, sogar bei dem finsteren Bürger Gourgaud, der die Verwaltung des Mobiliendepots unter sich hat. Durch die Bürgschaftserklärung der niederländischen Regierung sichergemacht,

sieht Gourgaud keinen Anlaß, dem buckligen Schleifer seine Bitte abzuschlagen und ihm die Nummer 1142 zu zeigen, nämlich den «schönen, blaufunkelnden Diamanten im Gewicht von 67½ Karat».

Bei dieser Gelegenheit erklärt Fals, daß dieser schöne Diamant leider recht schlecht geschliffen sei und ein ganz anderes Feuer bekommen müsse, wenn man ihn nach dem neuen Verfahren seines Vaters behandeln würde.

Gourgaud hat kein Bedenken, dem Mann mit dem berühmten Namen und Empfehlungsbrief den Diamanten Nr. 1142 auszuhändigen; er tut es sogar, ohne sich eine

Nr. 1142 auszuhändigen; er tut es sogar, ohne sich eine Bestätigung von Fals geben zu lassen, denn der Mann will ja den Stein kostenlos aus reiner Gefälligkeit und Freude der Verfeinerung schleifen und seinen Wert damit

ch steigern. Wie auf alle Vorgänger des Fals wirkt auch auf ihn der Wie auf alle vorgänger des Fals winkt auch auf im der Stein mit ganz besonderer, fast magischer Kraft. Aber nicht wie bei Jan Hees ist es das Feuer, die Farbe, die Größe des Adamas, die ihn in diesen Bann zwingt, son-dern allein nur die Gier, den Stein an sich zu bringen, ihn zu verkaufen und viel, viel Geld zu verdienen und zu

Jedoch wie soll er diesen einzigen, einmaligen Blauen Jedoch wie soll er diesen einzigen, einmangen biaden Diamanten verkaufen! Er muß einsehen, daß es eine Unmöglichkeit ist! Wer würde es auch wagen, diese Seltenheit zu erstehen, von der jeder Fachmann des gesamten Weltmarktes wissen würde, daß sie allein nur aus dem französischen Weltmarkt stammen könne und gestohlen sein muß. Sowohl dem Käufer wie Verkäufer wäre die Cuilloria einer

So bleibt für Fals der einzige Ausweg, den Diamanten unkenntlich zu machen, also aufzuteilen, womit zwar die verräterische Größe beseitigt, aber auch sein Wert vermindert wird. Ohne sich mit jemandem zu beraten, geht der Bucklige in aller Heimlichkeit ans Werk und spaltet den Stein, so daß aus dem 67 ½karätigen «Brügger Dia-manten» nun drei Steine werden, von denen der größte immer noch 44½ und die beiden kleineren 14 und 9 Karat besitzen.

Mit diesen drei Steinen, die er in Etuis mit dem Mono-gramm seines Vaters legt, besucht er einige Pariser Juwelenhändler, denen er zunächst den kleinsten Stein zeigt. Aber keiner von ihnen will oder wagt es, selbst diesen 9karätigen blauen Diamanten zu kaufen, da Fals nur ungenügende Erklärungen über die Herkunft des Steines geben kann.

Nach mehreren Fehlschlägen bleibt dem Buckligen nicht anderes übrig, als einen Mann aufzusuchen, den die Pariser Juweliere als unsolide und skrupellos ablehnen, der deshalb auch nicht ihrer Zunft angehört: Charles





GRATIS - BERATUNG

durch Scholl's Fuß-Pflege, Spalenberg 4, Basel









beliebiger Dauer zu jeder Zeit u. für jedermann. Vo. ssstellen in 3 Monaten, Sprach- und Handelsdipl. in 3 u. 6 Monater



Große lyrische Saison im Freien in Triest und Pola Besuchen Sie die Groffen von Postumia (Adelsberg) AUSKUNFT: ENIT, ZURICH, BAHNHOFSTRASSE 51



Neuralthenie

illustriert, neubearbeitet unter sichtigung der modernsten Grpunkte. Gegen Fr. 1.50 in Brieft zu beziehen von Dr. med. Hau Verlag Silvana, Herivau 472

Mit feinem Wäschestoff verarbeitet ist dieser Weibel-Kragen von teuren Krag<mark>en nicht zu unterscheiden.</mark> Er kostet aber nur 25 Cts. und wird, wenn schmutzig, einfach durch einen neuen ersetst. Deshalb nur noch neue



ben in einschlägigen Geschäften und den Verkaufsstellen: Falknerstraße 40 5t. Gallen: Neugasse 54 Kaiserå Co. A.-G., Marktig. 37 Winterthur: Stadthausstraße 101 Frau H Müller, Gerbergasse 4 Zürich: Talacker 9, b. Paradeplatz

Angehőrígen und Freunden im Ausland ist die «Zürcher Illustrierte» jede Woche ein neuer Gruß aus der Heimat. Bitte, machen Sie ihnen diese Freude. Auslandspreise: Jährl. Fr. 16.70 bzw. Fr. 19.80, halbj. Fr. 8.65 bzw. Fr. 10.20, viertelj. Fr. 4.50 bzw. Fr. 5.25

In der Rue du Bac hat dieser Mann eine Kommissionshandlung, wo er in einem kleinen Hinterzimmer seine dunklen Hehlergeschäfte abwickelt, die alle den Tag zu scheuen haben wie das Tageslicht den finsteren Raum zu meiden sucht. Als ihm Fals die Steine anbietet, erkennt er meiden sucht. Als ihm Fals die Steine anbietet, erkennt er sofort, daß es sich bei diesen drei blauen Stücken nur um den «Brügger Diamanten» handeln kann. Sogleich ist Bourgeau entschlossen, sich diese außerordentliche Gelegenheit nicht entgehen zu lassen, und den Tavernier-Diamanten, wenn auch entwertet, in seinen Besitz zu bringen. Kaum hat Bourgeau die Diamanten in seiner Hand, weigert er sich, auch nur einen Sou zu zahlen, ja er droht dem Buckligen, ihn beim Konvent als Dieb und Betrüger anzuzeigen, er selber habe dann noch immer Zeit, die Steine herauszugeben und den gebührenden Lohn zu beanspruchen. Lohn zu beanspruchen.
Alles Flehen des Fals, ihm doch die Steine zurückzu-

geben oder wenigstens ihm einen Teil des Erlöses auszu zahlen, lehnt der andere höhnisch lachend ab; er wei als Hehler, wie man solche Leute behandelt.

Halb wahnsinnig vor Haß und Wut irrt der bucklige Fals durch die Straßen, gar nicht mehr darauf achtend, wohin er sich schleppt, ob es Tag oder Nacht ist. Für ihn gibt es keine Ruhe und Rast mehr, ohne etwas zu essen, torkelt er kreuz und quer in der Dunkelheit herum, bis er vom Kai in die Tiefe stürzt und in der Seine ertrinkt.

er vom Kai in die Tiefe stürzt und in der Seine ertrinkt. Als man seine Leiche am Pont Neuf herauszieht, wird sie auf Antrag des Konvents zur Durchsuchung ins Leichenhaus geschafft. Man ist durch eine anonyme Anzeige auf diesen Fals aufmerksam gemacht worden. Aber kein Stein wird bei dem Toten gefunden. «Der Brügger Diamant» oder auch «Der Kaiserin-Diamant» bleibt verschwunden und verloren für das Mobiliendepot der Republik

Londoner Zwischenspiel.

Vom Konvent ist eine hohe Belohnung für denjenigen ausgesetzt, dem es gelingt, den kostbaren Diamanten wieder in das Mobiliendepot zurückzubringen. Aber niemand weiß etwas, wo und mit wem jener Fals verkehrt hat. Keine Spur findet sich. Die einzigen, die überhaupt etwas sagen können, die Pariser Juwelenhändler, bestätigen nur einmütig, daß sie dem Buckligen stets die Türe genrücken hätten. Türe gewiesen hätten.

Türe gewiesen hätten.

Bourgeau ist schlau genug, in Paris nicht den Versuch zu machen, die Steine an den Mann zu bringen; er läßt sie zunächst einige Zeit liegen, um dann heimlich mit den Diamanten die Stadt zu verlassen. Sein Ziel ist London, die Fleetstreet, wo einer der ersten Edelsteinhändler der Welt sein Quartier hat: David J. Eliason.

Ein weißes, ovales Porzellanschild zeigt diesen Namen in weit geschwungenen Buchstaben. Hell bimmelt die Zugglocke durch das hohe Haus mit altertümlichem, spitzem Giebel, so schmal, daß nur eine Zweifensterfront darunter auf das Pflaster herabsehen kann.

Patriarchalisch, wie die Ruhe in diesem Haus, ist auch

Patriarchalisch, wie die Ruhe in diesem Haus, ist auch sein Bewohner. Langsam, fast bedächtig geht der alte Juwelenhändler auf Bourgeau zu, um ihn willkommen zu heißen; dann betrachtete er ihn lange prüfend und überlegen, überzeugt, daß der andere ihn braucht.

Etwas verlegen zieht Bourgeau die Etuis mit den Dia-manten hervor und reicht sie ebenso unsicher hinüber. Um besser die Stücke betrachten zu können, greift Eliason zur Lupe, um dann das Glas sinken zu lassen; so durchdringend sieht er sein Gegenüber an, daß dieser begreift, durchschaut zu sein.

begreitt, durchschaut zu sein.
Schon will Bourgeau, gepackt von der Angst, jener möchte ihm genau so die Steine nehmen, wie er sie selbst an sich gebracht hatte, die Etuis dem Alten aus der Hand reißen, da zieht dieser die Kästchen zurück. Für einen Augenblick schließt er mit einer abwehrenden Bewegung die Augen, dann wendet er sich wieder lächelnd an den Pariser: «Was kosten diese Steinchen?»

Auf der Reise nach London hat sich Bourgeau Summen westelche die sei intra sten zieht zu senne wester den

Auf der Reise nach London hat sich Bourgeau Sümmen ausgedacht, die er jetzt gar nicht zu nennen wagt, denn der andere würde ihn einfach auslachen – den Hehler!

Das Schweigen unterbricht Eliason: «Wenn ich nicht irre, Herr Bourgeau, so beträgt die vom Konvent ausgesetzte Belohnung für Beibringung der Depotstücke 50 000 Francs; nun, ich bin bereit, diese Summe zu bezahlen», dabei zieht er einen Schlüssel hervor und öffnet die Tischlade, in die er, ohne eine Zustimmung abzuwarten, die Diamanten legt, um danach die Banknoten herauszunehmen und dem Franzosen hinzuwerfen: «Da — und nun gehen Sie!»

Draußen auf der Straße, in der frischen Luft, kommt

— und nun gehen Siel»

Draußen auf der Straße, in der frischen Luft, kommt
Bourgeau erst zum Bewußtsein, daß er die kostbaren
Steine für einen lächerlich geringen Betrag hergegeben
hat. Um seinen Aerger zu betäuben, sucht er einige Schenken auf, gegen Abend «den goldenen Tropfen von Malaga». Als es zum Bezahlen kommt, zeigt er in der
Trunkenheit das Bündel Scheine, das er in der FleetStreat bekanmen hat. Street bekommen hat.

Ein Marrose, allgemein in dieser Schenke «der rauhe Tom» genannt, sieht das Geld; er folgt dem Franzosen und, als er sicher ist, daß er in einem abgelegenen Gassen-winkel mit ihm allein ist, da sticht er ihn nieder und

raubt ihm das Geld. Aber auch «der rauhe Tom» soll nicht glücklich werden. In Bristol geht er als Heizer an Bord der «Old Merry

Pitt» mit Bestimmung nach Jamaica, aber die Brigg soll nie wieder die Heimat sehen, denn die «Old Merry Pitt» nie wieder die Heimat sehen, denn die «Old Merry Pitt» gerät auf ein Riff, erleidet Schiffbruch und geht mit Mann und Maus in den Wellen unter.

Die Entscheidung von Mont-St-Jean.

Trotz vieler einflußreicher, auch unterirdischer Ver-bindungen ist es selbst für Eliason nicht leicht, die drei auffallenden Steine zu verkaufen. Den größten von diesen Diamanten im Gewicht von 44½ Karat hält er zunächst für unverkäuflich und verschließt ihn deshalb in seinem

für unverkäuflich und verschließt ihn deshalb in seinem Eisenschrank.
Für den Verkauf des kleinsten Diamanten ergibt sich schon im Jahre 1808 eine Gelegenheit; er wird von Eliason an einen ungenannten Käufer in Deutschland veräußert, aus dessen Händen er nach allerlei abenteuerlichen Schicksalen in die Alte Silberkammer der Münchner Residenz wandert. Dieser, später als «Wittelsbacher Diamant» bezeichnete Stein, also der kleinste der drei Stücke, soll ebenfalls seinem Besitzer wenig Glück bringen. In dauernde Schwierigkeiten mit seiner Regierung verstrickt nuß König Ludwig I. von Bayern, auch infolge seiner Beziehungen zu der Tänzerin Lola Montez 1848 abdanken und bei Nacht und Nebel seine Hauptstadt München verlassen. München verlassen.

München verlassen.

Ganz seltsame Abenteuer soll auch der mittlere Stein zu bestehen haben. Eliason, der diesen Diamanten 1806 an Pirelli in Bologna verkaufen will, schickt ihn auf einem kleinen Segler von Dover aus über den Kanal, wo das Schiff aber wegen der Kontinentalsperre von französischen Wachboten angehalten und durchsucht wird. Die Beamten finden den Diamanten und beschlagnahmen ihn. Unter dem 11. Dezember 1808 wird dieser 14karätige Diamant zu den Kronjuwelen des Kaisers Napoleon genommen und zwar zu jenen Edelsteinen, die schon vorher durch Aufbringen des englischen Brasilienfahrers «Don Pedro» den französischen Zollboten in die Hände gefallen waren.

Aber auch der bisher von Glück bevorzugte Napoleon Aber auch der bisher von Glück bevorzugte Napoleon – erst vor zwei Jahren zum Kaiser eines Weltreiches gekrönt – soll dem Fluch, der auf dem Blauen Diamanten ruht, nicht entgehn. Obwohl dieser sich recht prächtig auf seiner mit Edelsteinen übersäten purpurnen Tunica ausnehmen würde, trägt er als abergläubisches Kind seiner korsischen Heimat diesen Diamanten nie, denn er kennt nur zu gut seine Geschichte aus bourbonischer Zeit, wie auch aus jenen Tagen der Großen Revolution.

auch aus jenen I agen der Großen Kevolution.
Selbst die putzsüchtige Josephine darf den Blauen Diamanten niemals tragen, auch nach ihr nicht Marie-Louise, obwohl sie doch die Urenkelin der Kaiserin Maria Theresia ist, die einst den blauen Stein nach Paris geschickt hatte. So liegt der Diamant fast vergessen in den Gewölben des Kronschatzes hinter schweren Eisengittern, im Dunkel seines Kastens, ohne daß sich einer um ihn kilmmert

Aber trotz dieser Vorsicht und dem sichtlichen Be-Aber trotz dieser Vorsicht und dem sichtlichen Bestreben seitens des Kaisers, den Stein zu meiden, so übt er doch auch hier seine unheimliche Wirkung aus. Kaum ist Napoleon sein Besitzer geworden, so verliert er seine erste Schlacht, die bei Aspern. Dann folgen die Unglücksschläge dicht aufeinander: Beresina, Moskau, Smolensk, Leipzig und schließlich die Verbannung nach Elba. Noch einmal glaubt Napoleon gegen das Schicksal angehen zu können. Nach seiner Flucht von Elba bildet er sein letztes Heer, an dessen Spitze er dem verbündeten Europa zur letzten Entscheidung bei Mont St-Jean — die anderen sagen: Belle-Alliance oder Waterloo — entgegentritt.

gegentritt. Da es wirklich um Sein und Nichtsein geht, so werden, um für jeden Fall gesichert zu sein, alle Werte, die der Kaiser besitzt, wie Banknoten und Wertpapiere, zusammengepackt, auch jene berühnten Perlen und Edelsteine der Prinzessin Borghese und alle Kronjuwelen, darunter auch der Blaue Diamant. Dieses Vermögen Napoleons wird in seinem Landauer unter dem Sitz zwischen Uni-

wird in seinem Landauer unter dem Sitz zwischen Uni-formen und Wäsche verstaut.

Wenn sich Napoleon gerühmt hatte, dreihundert Schlachten und fünfmal soviele Gefechte hinter sich zu haben, so können doch alle diese kriegerischen Erzeinisse nicht mit dieser Schlacht von Mont St-Jean verglichen werden, denn diesesmal hat der Kaiser im Falle des Mißwerden, denn diesesmal hat der Kaiser im Falle des Mislingens keine Reserven mehr einzusetzen. Als er darum in dieser Schlacht am Nachmittag des 18. Juni 1815 die Reihen seiner Garden weichen sieht, kann er mit Recht sagen: «L'affaire est finie!» In eiliger Flucht kann er gerade noch das nackte Leben retten, unter Preisgabe seines Wagens, der den verfolgenden Husaren des Marschalls Blücher in die Hände fällt.

fällt.

Kaum sickert die Nachricht von der Möglichkeit einer Abdankung durch, so überbieten sich allerlei Verehrer des Kaisers in Angeboten, ihm einen würdigen Aufenthalt außerhalb Frankreichs zu bereiten. Vor allem sind es Nordamerikaner, die in Washington ein Schloß für ihn bereit halten, wo er «mit Ehren und Bewunderung» aufgenommen werden würde. Diese amerikanischen Verehrer stellen ihm sogar einen Wagen nach Le Havre zur Verfügung, von wo er ungehindert auf dort ankernden amerikanischen Seglern die Reise nach den Staaten antreten könne. treten könne. Aber der Kaiser lehnt das kurzweg ab: «Ich kann

Frankreich nicht verlassen, solange der Feind in seinem

Frankreich nicht verlassen, solange der Feind in seinem Herzen steht!

Von einem Bleiben Napoleons aber will die Pariser Regierung nichts wissen; ihr Trachten geht vielmehr dahin, so schnell wie möglich aus allen Unannehmlichkeiten herauszukommen. Darum schickt sie den General Becker nach Malmaison, ohne daß es diesem gelingt, etwas beim Kaiser auszurichten. Erst als Napoleon von den Schwierigkeiten hört, die seine Anwesenheit in Frankreich verursacht, erklärt er sich zur Abreise bereit. Schon hat er alle Befehle hierzu gegeben, da hört er am Morgen des 27. Juni, als er die Fenster seines Schlafzimmers öffnet, fernen Kanonendonner aus Richtung Compiègne und Senlis. Das ist für ihn alte Schlachtmusik; kein Halten gibt es mehr für ihn: «Der Feind marschiert auf Paris; ich muß hin, ihm entgegentreten und siegen!» «Lächerlich!» höhnt der in Paris allmächtig gewordene Fouché, als er von «Siegen!» und der Absicht des Kaisers, hört, einen Zug Infanterie gegen den Feind führen zu wollen: «Dieser Bonaparte ist als Kaiser zu belastet, als Korporal aber zu dick!»

Mit Fouché erklärt sich auch Davoust gegen den Kaiser, der einst diesen Korporal zum Marschall und Herzog von Eckmühl ernannt hatte. Um allen Undank noch zu übertumpfen, erklärt er im Rat: «Bonaparte will wieder einmal uns befreien; er sollte uns besser von sich befreien Was mich anbelangt, so will ich nichts mehr von ihm wissen; besser wäre es, er würde sich packen, damit wir ihn nicht zu verhaften brauchen!»

Da der Widerstände zu viele sind, und selbst Caulaincourt jede weitere Verzögerung für sinnlos erklärt, so fügt sich der Kaiser als Gast begeben hat, noch Lord Keith, noch weniger die englische Regierung halten das gegebene Versprechen, den Kaiser als freien Mann zu behandeln. Gefangen bringt man ihn, der einst an een Grundfesten der Kuiser als Gast begeben hat, noch Lord Keith, noch weniger die englische Regierung halten das gegeben versprechen, den Kaiser als freien Mann zu behandeln. Gefangen bringt man ihn, der einst an een Grundfesten des brütischen

Einsam stirbt der Kaiser, umstanden von den wenigen, die ihm bis zum Tode die Treue halten. Als sie ihn kurz vor der Agonie fragen, was er wohl von der Zukunft Europas halte, sagt er: «Ich glaube, daß in hundert Jahren Europa kosakisch oder demokratisch sein wird!»

Europas halte, sagt er: «Ich glaube, daß in hundert Jahren Europa kosakisch oder demokratisch sein wird!»

Von den persönlichen Schmucksachen und Kostbarkeiten hat Napoleon nur durch das Geschick seines Dieners Marchand das Diamantenhalsband der Königin Hortense und 350 000 Francs nach St. Helena gerettet. Auf alle anderen Wertsachen verzichtet er freiwillig durch die Unterschrift: «Napoleone». In der Eile hatte er jenen Namen unter diesen letzten Verzicht gesetzt, mit dem er einst sein erstes Dekret als Kaiser unterschrieben hatte.

Auf Grund des abgeschlossenen Pariser Friedensvertrages muß die französische Regierung alle von Bonaparte geraubten Wert- und Kunstsachen an die betreffenden Länder zurückgeben. Allein die italienischen Staaten erhalten unter der Ueberwachung Antonio Canovas so viele Kunstwerke zurück, daß 240 Pferde nötig sind, um diese weggeführten Schätze wieder heimwärts zu schaffen, darunter auch die Boronzenen Rosse des Lysippos vom Dach der Markuskirche in Venedig.

Aber auch die Gegenseite muß den Pariser Vertrag halten und ihrerseits ebenfalls alles das herausgeben, was ihr während der Kriege an besonderen Werten in die Hände gefallen ist. Wohl darf Blücher den Wagen, Hut, Orden und Degen Napoleons behalten, Bilow die Sporen, aber die Banknoren und die hervorragendsten Stücke des Schmuckes muß die preußische Regierung herausgeben, wofür sie unter anderem auch die Quadriga vom Brandenburger Tor wieder zurückerhält.

Im preußischen Geheimen Staatsarchiv liegt, vom Staatskanzler Fürst Hardenberg niedergelegt, die Quit-

Im preußischen Geheimen Staatsarchiv liegt, vom Staatskanzler Fürst Hardenberg niedergelegt, die Quit-tung der Bourbonen über den Empfang dieser napoleonischen Juwelen, zu denen auch der Blaue Diamant ge

hört.
Wo er dann hingekommen ist, bleibt trotz eifriger
Nachforschungen rätselhaft. Jedenfalls ist dieser Stein
seitdem verschollen. Ludwig XVIII. soll, nach den Aufzeichnungen der Prinzessin Clothilde Rohan, den Auftrag
erteilt haben, diesen Blauen Diamanten zu Pulver zu zermalmen und in alle Winde zu zerstreuen.

Der Diamantenherzog.

Wenn nun auch die beiden kleineren abgespalteten Teile des Tavernier Diamanten ausgeschaltet sind, der eine als sicherer Besitz des Hauses Wittelsbach, bewacht von Hartschieren in der Silberkammer der Münchner Residenz, der andere als Staub verstreut in alle Winde, so ist doch der Hauptstein noch da in der immerhin un wahrscheinlichen Größe von über 44 Karat, also doppelt so groß wie jene beiden Nebensteine zusammen.